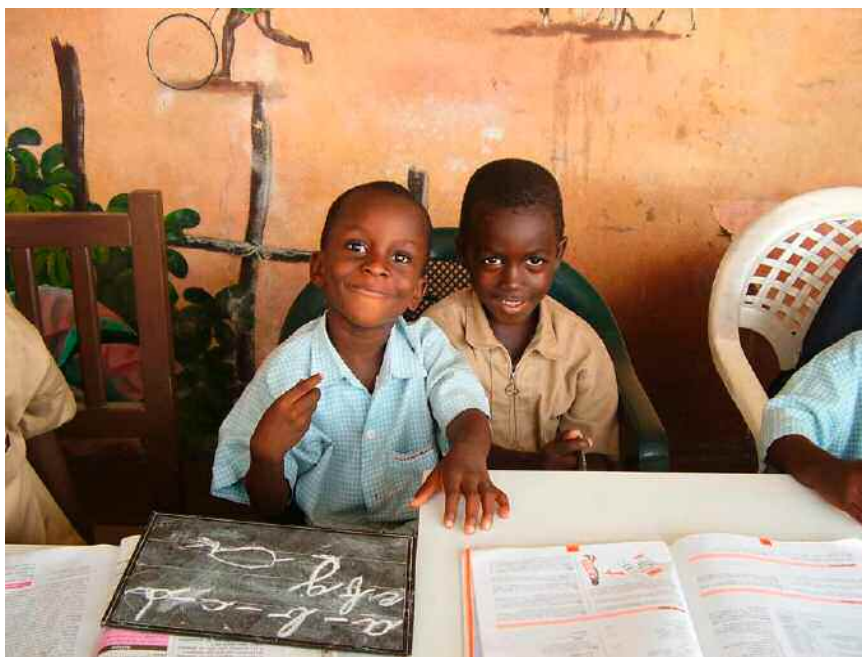


Ende Mai 2006

Liebe Gönnerinnen, Liebe Gönner

Palmsontag

Ich erwache um vier Uhr in der Früh mit dem Aufruf des Gebets, schlafe jedoch gleich wieder ein. Um sechs Uhr werde ich durch einen himmlischen Gesang abermals geweckt. Ja, heute ist Palmsontag, und alle Christen ziehen mit einem Palmwedel durch die Strassen und singen und jubilieren. Wie jeden Sonntag habe ich das Gefühl, dass da noch jemand anders bei uns weilt. Es herrscht tiefe Ruhe, kein Dröhnen von Taximotoren, kein Lärmen der Kinder, die in die Schule gehen, kein Gerufe der Frauen, die hinter ihrem Stand auf der Suche nach ein paar Kunden sind. Diese Ruhe hat viel mit Frieden zu tun. Aber sehr schnell merke ich, dass dies nicht ein üblicher Sonntag sein wird, sondern ein Tag voller Schmerzen.



Habibata, unsere Köchin, steht vor mir, obwohl heute ihr freier Tag wäre. Sie ist in Tränen und biegt sich vor Schmerz. Ihre Schwester ist heute Nacht an der Geburt ihres Kindes gestorben. Sie war in einer kleinen Geburtsstation, als sie anfang zu bluten. Mitten in der Nacht musste die Familie ein Taxi suchen, um sie ins Spital zu bringen. Die Frau starb im Taxi. «Ja warum hast Du mich nicht geweckt, die Ambulanz steht vor der Tür!». «Ich wollte dich nicht stören, Du bist müde und brauchst Deinen Schlaf. Also versuchten wir es irgendwie zu organisieren». Ja, das ist Afrika, so sind die Menschen hier. Rücksichtsvoll, sie wollen nicht stören, es wird schon irgendwie gehen. Und wie so oft sterben diese armen Menschen, und das einzige, was die Hinterbliebenen in ihrem Schmerz noch sagen können, ist: «Alles was geschieht, ist Gottes Wille und daher gut.»



Dieses brutale Leben ist unser täglich Brot. Und hätten wir nicht diese Überzeugung zu helfen und diesen Glauben, wir würden schon seit langem durch die Umstände hier zerstört und am Ende zerbrechen.

Den Leuten in unseren Quartieren bleibt oft nichts mehr ausser dem Leiden. Und zum Leiden hat sich nun auch der Hunger gesellt. Keiner unserer Patienten, und es handelt sich um tausende, hat genug zu essen. Vor fünf Jahren verteilte ich alle sechs Monate eine Tonne Reis. Heute benötige ich diese Tonne alle zwei Monate. Wir verteilen Milch, Teigwaren, Reis sowie zusätzlich an achtzig Familien, welche an AIDS oder Tuberkulose leiden, jeden Montag zehn Schweizer Franken. Mit diesem Geld kaufen sich die Familien zu Essen, denn nur bei gleichzeitiger Nahrungsaufnahme entfalten die entsprechenden Medikamente ihre Wirkung oder werden diese vertragen.

Auch werden jeden Montag sechzig Büchsen Babymilch an Aids-Mütter mit Babies abgegeben, da diese Mütter nicht stillen dürfen: Der Virus ist in der Muttermilch und könnte so auf ihr HIV-negatives Baby übertragen werden.

Wir haben heute acht Mal mehr AIDS-Patienten als im April 2005. Die AIDS-Kranken werden verstossen. Es gibt für sie keine Arbeit, um die Familie zu ernähren oder den Zins für ihre miserable Hütte zu bezahlen und keine Möglichkeit, eine Krankheit behandeln zu las-



sen. Hier gibt es keine Versicherungen, weder Kranken- noch Arbeitslosenversicherungen, weder Rente noch IV, und in den öffentlichen Spitälern sollte niemand ohne Geld ankommen: Er wird ganz einfach nicht behandelt, auch wenn es sich um ein todkrankes Kind handelt.

Das Leben hier ist ein Kampf ums Überleben: Ein Kampf, um nicht aus Hunger zu sterben. Ein Kampf, um nicht an einem einfachen Malaria-Anfall zu sterben. Der Kampf, nicht zu sterben. Und wir, dank Ihnen, dürfen bei diesem Kampf helfen und noch mehr, wir dürfen diesen Menschen etwas geben, was sie NIRGENDS sonst erhalten. Respekt, Achtung und Interesse an ihrem Schicksal. Dank Ihnen können wir die Mieten bezahlen, Essen geben, heilen und retten.

Unseren 30 HIV+-Kindern geht es gut, konnten sie doch unlängst im neu erstellten Waisenhaus einziehen. Sie sind überglücklich in ihrem neuen «zu Hause», und wir sind uns alle einig, dass es sich um das schönste Waisenhaus der ganzen Welt handelt.

Wir haben sogar ein Baby erhalten, Sarah, HIV-negativ von Mutter Martine, HIV-positiv. Was für ein Sieg - manchmal können wir dieser teuflischen Krankheit doch einen Strich durch die Rechnung machen!

Herzliche Grüsse,

Ihre Lotti Latrous